



Der erste Stock in der Zwischennutzung Horbeck ist zurzeit wegen Asbest im Liegestaub geschlossen. Foto: Nicole Pont

Basler Ateliers werden wegen Asbest zur Sperrzone

Giftiger Staub Im Klybeck waren Künstlerinnen und Künstler wochenlang asbesthaltigem Staub ausgesetzt. Nun sind ihre Räume gesperrt – und sie fürchten um ihr Lebenswerk.

Andrea Schuhmacher

Seit Anfang Juni kommt man nur noch mit Maske, Schutzanzug und Handschuhe in den ersten Stock der Zwischennutzung Horbeck im Basler Klybeckareal. Die strengen Sicherheitsvorkehrungen wecken Erinnerungen an Bilder aus Tschornobyl. Das nahezu unsichtbare Problem in den Räumlichkeiten, in die sich die Ateliergemeinschaft Klingental vor kurzem eingemietet hat, ist: Asbest im Staub. Der Eintritt ist bis auf weiteres für die Mieter gesperrt, wie die «bz basel» auch berichtete.

Für die zwanzig betroffenen Kunstschaffenden ist das eine Katastrophe. «Wir waren sechs Wochen diesem Staub ausgesetzt, unsere Kinder waren diesem Staub ausgesetzt», sagt eine Künstlerin im Gespräch mit der BaZ. Sie fühlt sich von der Anlagestiftung Turidomus – der Eigentümerin des Gebäudes – sowie von der Unterdesen GmbH, der Vermieterin, im Stich gelassen: «Wir wissen zu wenig von der Materie, wir wissen nicht, wie schädlich das ist.»

Prämierte Künstler sorgen sich um ihre Werke

Neben den gesundheitlichen Risiken sorgt sich die Gemeinschaft aber auch um ihre Finanzen. Die Künstlerinnen und Künstler haben jeglichen Zugang zu dem verloren, was sie für ihren Lebensunterhalt brauchen: ihre Arbeitsräume, Werkzeuge, Materialien. Familien, von denen beide Elternteile in der Gemeinschaft sind, haben keine Möglichkeit, Einkommen zu generieren.

«Das sind gigantische Ausfälle», sagt die Künstlerin wei-

«Wir waren sechs Wochen diesem Staub ausgesetzt, unsere Kinder waren diesem Staub ausgesetzt.»

Eine betroffene Künstlerin

ter. Sie will – wie auch die anderen Mitglieder der Gemeinschaft – anonym bleiben. Unter ihnen sind mehrfach prämierte Kunstschaffende, deren Werke bereits in verschiedenen renommierten Ausstellungen in der Schweiz und im Ausland zu sehen waren.

Ob und wie ihre persönlichen Besitztümer gereinigt werden können – und wer für die Kosten aufkommt –, ist unklar. In der Gemeinschaft wird mit allerlei Materialien gearbeitet. Die Künstler fürchten, dass ihre Lebenswerke beschädigt oder gar vernichtet werden. Gemäss Suva ist die Reinigung von Materialien wie etwa Holz, Papier oder Farbe grundsätzlich möglich. Je poröser ein Stoff, also etwa Textilien, desto schwieriger gestaltet sich allerdings die Asbest-Reinigung, wie ein Suva-Mediensprecher auf Anfrage sagt. Schäden bei der Reinigung seien nicht auszuschliessen.

Umzug wegen Sanierungen ein halbes Jahr zu spät

So hatte sich die Ateliergemeinschaft den Umzug in das Horbeck nicht vorgestellt. Sie sollte eigentlich bereits im Oktober 2025 einziehen. Zwei Mal wurde aber Asbest im Gebäude festgestellt, zwei Mal musste saniert werden – und dann standen noch Handwerksarbeiten an. Erst ein halbes Jahr später, Ende April, klappte es. Die Gemeinschaft, deren Mietvertrag in den vorherigen Räumlichkeiten ausgelaufen war, zog unter Hochdruck um. Tausende Werke mussten transportiert werden.

In den folgenden Tagen und Wochen fiel ihnen jedoch eine verdächtige Staubschicht auf.

Sie verlangten eine Untersuchung durch die Vermieterin. Doch weder diese noch die Eigentümerin gingen darauf ein. Sie hatten nach den Sanierungen die für die Freigabe der Räume erforderlichen Messungen bereits durchgeführt, wie sie auf Anfrage dieser Redaktion schreiben. Diese Raumluftmessungen ergaben, dass die vorgeschriebenen Grenzwerte eingehalten wurden.

Untersuchung des Staubs auf eigene Kosten

Die Ateliergemeinschaft gab sich damit allerdings nicht zufrieden und beauftragte auf eigene Kosten eine Untersuchung des Staubs durch ein spezialisiertes Unternehmen. Und tatsächlich: Die Proben waren auffällig. Nun wurden Turidomus und Unterdesen aktiv, sie wiederholten die Luftmessungen, die wiederum keine Asbestverunreinigung aufwiesen. «In einzelnen gleichzeitig gemachten Liegestaubproben wurde jedoch Asbest nachgewiesen», bestätigt Turidomus auf Anfrage. Als vorsorgliche Gesundheits- und Sicherungsmassnahme wurden die Räume deshalb Anfang Juni gesperrt.

Die Kunstschaffenden sehen die Vermieterin und die Eigentümerin in der Verantwortung. Sie verlangen eine fachgerechte Reinigung ihrer Gegenstände und Werke sowie Erwerbs- und Schadenersatz auf Kosten der Verantwortlichen.

Zudem fordern sie nutzbare Ersatzräume, während sie keinen Zugang zur Zwischennutzung haben. Eine Mietzinsreduktion hat die Ateliergemeinschaft bereits erhalten, wie Turidomus bestätigt.

Familie des Basler Daigs setzt sich gegen den Denkmalschutz durch

Streit um alte Tür Die Denkmalpflege wollte eine historische Haustür an der Rittergasse unbedingt erhalten.

Im bald 200 Jahre alten Haus an der Rittergasse 31 führte einst Dietrich Vischer-Hoffmann, Angehöriger der einflussreichen Basler Patrizierfamilie Vischer, eine Kinderarztpraxis. Während Jahrzehnten erhielten hier besorgte Eltern ärztlichen Rat und schritten danach durch die feine hölzerne Tür nach draussen.

Heute ist es die Tür, die Sorgen bereitet. Für Vischers Nachkommen, die noch heute im Haus leben, ist klar: Die Tür ist am Ende ihres Lebens angelangt. Das hätten ihnen auch Restaurationsexperten und eine Schreinerei «unisono» bestätigt, wie Caspar Zellweger, der Anwalt der Familie, am Dienstag vor dem Appellationsgericht ausführte. Die Tür mache durch Wetterexposition und Unterhalt einen sehr abgenutzten Eindruck und weise durchgehend Material- und Konstruktionsrisse auf. Zudem sei durch wiederholtes Abschleifen in der Vergangenheit die Ornamentik nur noch teilweise vorhanden. Und die Materialstärke sei an manchen Stellen auf gerade einmal 6 bis 8 Millimeter geschrumpft.

Denkmalpflege intervenierte

Die Eigentümer der Liegenschaft beabsichtigen deshalb seit längerem, die vermutlich aus dem Jahr 1833 stammende Originaltür durch eine moderne Kopie zu ersetzen. Sie wurden allerdings von der kantonalen Denkmalpflege und in zweiter Instanz auch von der Basler Baurekurskommission zurückgepfiffen. Die Tür gelte als wichtiger Bestandteil der geschützten historischen Bausubstanz in Basel. Zumindest der «nach aussen sichtbare» Teil müsse zwingend erhalten werden.

Dies wiederum steht offenbar im Konflikt mit zentralen Interessen der Hausbewohner. Sie klagen, die Tür sei längst nicht mehr wind-, wärme- oder lärmdicht, schliesse nicht mehr zuverlässig und würde sich wegen Temperaturschwankungen immer wieder verziehen, weshalb das «Flickwerk» nie ein Ende nehmen werde. Insbesondere bei der Sicherheit und Energieeffizienz würde diese Tür nicht mehr den Ansprüchen gerecht. Wegen ihres fortschreitenden Alters wünscht sich eine Bewohnerin, die Tür per Knopfdruck von ihrer Wohnung im ersten Stock aus bedienen zu können.

An einer Besichtigung vor Ort machte sich das Appellations-

gericht unter dem Vorsitz des Präsidenten Stephan Wullschlegler am Dienstag ein eigenes Bild vom Zustand der Tür. Der Vertreter der kantonalen Denkmalpflege insistierte dabei: «Diese Tür ist in einem ordentlichen Zustand. Das Holz kann ohne Probleme restauriert werden. Das ist Alltag für uns.» Die von der Eigentümerschaft gewünschten Anforderungen an Sicherheit und Energieeinsparung könnten auch im Inneren des Gebäudes gewährleistet werden – etwa im bereits bestehenden Windfang.

Appellationsgericht erkennt Bedürfnis nach Schutz an

«Aber worin liegt der Mehrwert des Originals gegenüber der Kopie?», wollte Richter Wullschlegler vom Denkmalschützer wissen. «Es ist die Geschichte der Tür. Als Bestandteil dieses Gebäudes gehört sie auch zur Patina der ganzen Liegenschaft. Das muss erhalten bleiben», erwiderte dieser.

Demgegenüber versicherten die anwesenden Handwerker, eine Restauration sei vielleicht möglich, aber nicht verhältnismässig. Man könne diese Tür jedenfalls identisch nachbauen, eben mit modernem Dreipunktschloss und wirklich wirksamer Abdichtung. Die ihm vorgelegte Visualisierung kommentiert der Denkmalschützer trocken: «Das ist ein Bildchen. Das sieht noch schnell schön aus. Doch das Schützenswerte an der Tür wäre weg.»

Das Gericht um Stephan Wullschlegler gewichtet die Interessen der Liegenschaftseigentümer letztlich aber höher als den Denkmalschutz. Auch für Laien sei das abgeschliffene Holz durchaus erkennbar. Wenn auch der sonstige Zustand der Tür nicht ganz so schlecht sei, sei das Ende der Tür doch absehbar. «Und gerade auf dem Münsterhügel ist der erhöhte Diebstahlschutz ein berechtigtes Anliegen», so Wullschlegler. Bei der Anwendung von Schutzbestimmungen müsse den berechtigten Bedürfnissen der Eigentümerschaft eben angemessen Rechnung getragen werden.

Entsprechend hiess das Appellationsgericht den Rekurs am Dienstag gut und wies die Denkmalpflege an, den Austausch der historischen Hauseingangstür zu bewilligen. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig.

Sebastian Schanzer



Diese Tür darf durch eine Kopie ersetzt werden. Foto: Dominik Plüss

Die Rückkehr des Asbests

Nach einer Sanierung des «Horbeck» fanden die Mietenden immer noch Asbest in ihren Ateliers vor. Nun ist das Gebäude gesperrt.

Gian Gaggiotti

Das «Horbeck» an der Klybeckstrasse 200 hat turbulente Monate hinter sich. Letztes Jahr zog die Chemiefirma Huntsman aus und setzte damit der Chemie-Ära im Klybeck ein Ende. Die Eigentümerin, die Anlagestiftung Turidomus, beabsichtigt, das Gebäude in eine «gemischt genutzte Liegenschaft mit Wohnnutzung zu transformieren». Als Zwischennutzung sollten Kunschtchaffende aus dem nun besetzten Klybeck-Areal den ersten Stock des «Horbeck» beziehen. Organisiert wird diese Zwischennutzung von der Firma Unterdesen GmbH.

Schon im Jahr 2025 Asbestbelastung

Untersuchungen ergaben jedoch, dass in den Räumlichkeiten Asbestbelastungen vorlagen, weswegen die Kunstschaffenden erst Ende April 2026 in den ersten Stock im «Horbeck» einziehen konnten. Ende gut, alles gut? Weit gefehlt.

«Vor dem Einzug hat Unterdessen GmbH uns eine Asbestnachmessung nach Abschluss aller Bauarbeiten verweigert», sagt ein Kunstschaffender, der anonym bleiben will, der bz.



Im ersten Stock des «Horbeck» wurde nach der Sanierung Asbest nachgewiesen. Bild: Kenneth Nars

Zu diesem Vorwurf äussert sich Unterdesen GmbH auf Anfrage der bz folgendermassen: «Im Rahmen der Vorbereitung der Zwischennutzung wurde durch eine von der Eigentümerin beauftragten Schadstoffuntersuchung eine Asbestbelastung im 1. Obergeschoss festgestellt. Daraufhin liess die Eigentümerin die entsprechenden Schadstoffsanierungsarbeiten durchfüh-

ren. Nach Abschluss der Sanierung und einer Freimessung durch Fachexpert:innen wurden die Flächen zur Nutzung freigegeben und an Unterdesen übergeben.»

Der Kunstschaffende schildert dieser Zeitung die Situation beim Einzug im Frühjahr 2026. Beim Bezug seiner Räumlichkeiten habe er auffällig viel Staub in seinem Atelier

vorgefunden. Da dies in weiteren Räumen auch der Fall war, liessen die fast zwanzig Kunstschaffenden der Zwischennutzung selber Liegestaubproben durchführen. Alle Proben seien belastet gewesen, gewisse sehr hoch.

Damit konfrontiert, reagierte Unterdessen GmbH: «Nachdem die Liegestaubproben erhöhte Werte ausgewie-

sen hatten, haben wir die Eigentümerin umgehend informiert. Diese ordnete die vorübergehende Schliessung der Zwischennutzung an und veranlasste sofort weitere Messungen.»

Die Kunstschaffenden können wegen der Asbestvorkommen nicht mehr in ihre Ateliers. Sie haben eine Mietzinsreduktion gefordert, welcher stattgegeben wurde. Dazu fordern sie Schadenersatz für den entstandenen Erwerbsausfall. Wie hoch der Schaden ausfällt, könne aktuell nicht beziffert werden, er sei aber nicht nur finanzieller Natur, wie der Kunstschaffende der bz sagt: «Es besteht kein Vertrauen mehr zur Eigentümerschaft.» Die Eigentümerin würde nicht alle Untersuchungsberichte mit den Mietenden teilen, deshalb hätten die Mietenden gemeinsam mit Unterdessen GmbH eine neue Messung von Luft- und Staubproben in Auftrag gegeben.

Eigentümerin reagiert auf Beschwerden

Turidomus erklärt, dass sie keine Kenntnis davon habe, dass eine zusätzliche Asbestmessung gefordert worden sei. Die von den Nutzenden in Auftrag gegebenen Messungen hätten

auffällige Liegestaubproben
aber unbedenkliche Raumluft-
messungen ergeben.

«Wir haben anschliessend umgehend ergänzende eigene Messungen gemacht. Sämtliche Raumluftmessungen sind negativ, das heisst, die Luft weist keinerlei kritische Asbestbelastung auf. Zugleich haben wir Staub- und Oberflächenproben gemacht. Dabei sind einzelne Proben auffällig», erklärt die Anlagengestiftung. Aktuell würden Experten Massnahmen evaluieren, damit alle Räume so rasch wie möglich wieder benutzt werden können.

Trotz der Tatsache, dass das Gebäude bereits Ende 2025 saniert wurde, sind nun wieder Asbestbelastungen messbar. Dazu äussert sich Turidomus wie folgt: «Die Räume mit Asbestbelastungen wurden vor zertifizierten Unternehmen saniert und gereinigt. Anschliessend wurde die Unbedenklichkeit der Räume zusätzlich mittels Luftraummessungen bestätigt und die Räume zur Nutzung freigegeben.»

Wann die Kunstschaaffender ihre Ateliers wieder beziehen könnten, sei noch nicht klar, sagt der Kunstschaaffende. «Am liebsten würde ich zurück in mein altes Atelier im Klybeck.»

AZ EIGE

Landi

aktuell

www.landi.ch

FARMER

je 3.65

-61/Stk

Mineralwasser Farmer
6 x 150 cl

87523	Mit Kohlensäure	3.65
87524	Ohne Kohlensäure	3.65
87534	Wenig Kohlensäure	3.65

CALUMINANT
546 mg/l
CALCIQUE

5.95

Belebend und herb

Enthält Koffein

-99/Stk

Farmer Mate 6 x 33 cl

103976

10.80

-60/Stk

Lagerbier Farmer
Dose 18 x 50 cl

26980

Ergebnis: gut

Kundenzufriedenheit vom 20.07.-10.11.

10.80

Alkoholfrei

-60/Stk

Bier Farmer o.A.
Dose 18 x 50 cl

30798

Erfrischende Farmer Getränke jetzt bestellen auf landi.ch

Foto: In CHE & Titel- und Preisänderungen vorbehalten LS - 24/2025

Kulturbesetzung in Basel

Auf dem Gelände einer ehemaligen Kleinbasler Chemiefabrik kommen sich die Interessen von Kapital, Quartier und Stadtjugend in die Quere.

Bauen am Utopieraum

Renato Beck *Text*
Raphaela Graf *Foto*
Basel

Als der Künstler Mike Huber* durch die weitläufigen Flure seines früheren Atelierhauses spaziert, überkommt ihn plötzlich ein beklemmendes Gefühl. Langsam sickert die Dunkelheit der Nacht in die Gänge, der Strom wurde längst abgestellt im Gebäude K104 der ehemaligen chemischen Fabrik im Basler Klybeckquartier. Huber betrachtet den kahlen Raum, der mal seiner war und nun mit neuem Leben gefüllt werden soll. Er zeigt auf die Graffiti. «Wem gehört die Stadt?», steht an einer Stelle.

K104 gehört dem Versicherungskonzern Swisslife. Es soll mitsamt den umliegenden Gebäuden des riesigen Komplexes abgerissen werden, schon nächstes Jahr. Und dann, irgendwann, soll dort ein ganz neues Quartier entstehen. Ausser es kommt alles anders.

Sieben Jahre lang hatte Huber dort im Rahmen einer Zwischennutzung neben dreissig anderen Künstler:innen ein eigenes Atelier. Davor war die Gruppe in einem Atelierhaus in der Basler Kaserne, bis diese umgebaut wurde. Ein Teil der Gruppe zog nun für eine weitere Zwischennutzung auf ein Kleinbasler Industrieareal. Dort fanden die Künstler:innen verdächtigen Staub und untersuchten diesen, worauf herauskam, dass die Räume – und nun auch die darin entstandenen Werke – mit Asbest verseucht sind.

Stadt ohne Rückzugsräume

Huber will zurück ins K104. Die Chancen dafür sind zumindest nicht gleich null, denn das Gebäude und zwei weitere sind seit gut zwei Wochen besetzt. Aktivist:innen haben auf dem Klybeckareal eine «Zone Autonome Culturelle Klybeck», kurz

Zack, ausgerufen. Ihre Forderung: Swisslife soll die besetzten Gebäude «vertrags- und fristlos der Selbstverwaltung von unten überlassen».

Wie diese Selbstverwaltung verläuft, ist beeindruckend anzusehen. Vergangenen Freitag, während Huber durch sein altes Atelier führt, läuft unten in einer ehemaligen Fabrikhalle ein Konzert. Auf dem Vorplatz hat jemand einen Swimmingpool aufgestellt. Es wird an Skaterampen gezimmert, ein Nähatelier und eine Velowerkstatt haben die Arbeit aufgenommen. Tausende sind an die grossen, eintrittsfreien Partys gekommen, die an den Wochenenden stattgefunden haben. Clubsterben? Wie wärs damit, die Kommerzialisierung zurückzufahren? Auf den verwinkelten Dachlandschaften sitzen Teenager:innen um Handylight und hören Musik. An den Mauern üben sich Kids aus dem Quartier im Sprayen. Irgendwann in der Nacht lässt jemand ein riesiges Transparent an der Fassade runter, das zur Verteidigung Rojavas aufruft.

Die Zack bietet Jugendlichen Räume, die es in Basel nirgendwo mehr gibt, Orte, um sich sichtbar zu machen – Orte, um sich zu verstecken. Basel ist eine Stadt ohne solche Rückzugsräume geworden, wo Ungesteuertes, Ungefordertes, Unprofitables entstehen kann. Die Nischen auf den alten Industriearealen sind alle geschlossen, das Land zu wertvoll, um es den Menschen zu überlassen. Areal für Areal wird erst stillgelegt, dann zwischengenutzt und schliesslich mit grossen Überbauungen belegt. Diese grosse Transformation liegt im Interesse der Investoren, aber auch im Interesse der Stadt, die mehr Wohnraum benötigt.

Im Klybeck kauften 2019 Swisslife und Rhystadt, ein Konsortium verschiedener Investoren, den Pharmakonzernen Novartis und BASF ihre alten Produktionsstätten ab, die aufgegeben worden waren, als die Produktion in Tieflohnländer

verlagert wurde. Dem Kanton, so die Gerüchte, war der Preis von 1,2 Milliarden Franken zu hoch, weil er sich davor fürchtete, was dort alles an Unheil im Boden schlummert. Zahlreiche Giftstoffe wurden in der Zwischenzeit festgestellt, doch ein Sanierungsplan liegt bis heute nicht vor.

Das bringt immerhin Verzögerungen bei der unausweichlichen Gentrifizierung für das stark migrantisch geprägte Arbeiter:innenquartier mit sich, wo die Mieten noch vergleichsweise tief sind. Verzögerungen eigentlich doch auch, um die unbelasteten Teile des Areals sinnvoll zu nutzen, bis sie von den Investoren in Wert gesetzt werden. In den letzten sieben Jahren gab es dort einen Club, besagte Atelierräume und eine Halle, um Padel zu spielen. Dann kündigte die Zwischennutzungsfirma die Untermietverträge, um die noch lange nutzbaren Gebäude für den Abbruch frei zu machen.

Passive Politiker:innen

Politisch ist es seit der Besetzung erstaunlich still geblieben. Während sich die linke Schickleria an den Apéros der angelaufenen Art Basel tummelt, entsteht in der Zack das kultur- und gesellschaftspolitisch spannendste Experiment seit der Besetzung der alten Stadtgärtnerei Mitte der 1980er Jahre. Bis zu hundert Personen kommen an die täglichen Vollversammlungen der Zack und bauen einen Utopieraum für eine viel zu eng eingefasste Jugend.

Lorenz Meier* und Sabine Locher* gehörten zu den Besetzer:innen der Stadtgärtnerei. Heute trifft man sie ab und zu in der Zack an, wo sie manchmal am Einlass helfen und manchmal an der Bar – wo man sie gerade braucht. Was sie an damals erinnere? «Die unglaubliche Energie. Das Gemeinschaftsgefühl. Das Strahlen in den Gesichtern», sagt Locher. Meier sagt, was anders ist: «Die

Gesprächskultur hat sich verändert. Es wird Rücksicht aufeinander genommen, es gibt diese Macker nicht mehr, die Frauen den Raum genommen haben.» Beide betonen, dass sie nicht in der Zack seien, um den Besetzer:innen Ratschläge zu geben, sondern, wenn schon, um von ihnen zu lernen.

Ratschläge könnten sie den linken Politiker:innen erteilen. Als 1986 die Stadtgärtnerei besetzt wurde, war Basel fest in konservativer Hand und die Stimmung gegenüber linksautonomen Aktivist:innen ähnlich feindselig wie heute. Da besuchten die beiden SP-Regierungsräte Remo Gysin und Mathias Feldges die Besetzung und stellten danach an einer eigenen Medienkonferenz eine Gegenöffentlichkeit her. Heute sind in Basel die Interessen von Kapital und Sozialdemokratie fest verschränkt.

Dazu beigetragen haben auch die Zwischennutzungen, mit denen seit der alten Stadtgärtnerei leer stehende Gebäude bespielt werden, um sie kulturell und wirtschaftlich aufzuwerten, ohne die Kontrolle abzugeben. Doch eine Zwischennutzung wollen die Besetzer:innen in der Zack sowieso nicht – sondern eine Dauernutzung. Kämpferisch sind sie, optimistisch nicht besonders. Vor ein paar Tagen lieferte ein Velokurier einen Drohbrief von Swisslife aus, in dem der Konzern ein Ultimatum stellte und allerlei Straftatbestände geltend machte. «Sie werfen den Besetzer:innen Sachbeschädigung vor», sagt der Künstler Mike Huber. Dabei könne es doch keine grössere Sachbeschädigung als einen Abriss geben. Die Hoffnung vor Ort ist, dass die Besetzung wenigstens noch die Art-Woche überdauert. Der Verlust bei einer Räumung wäre für die Aktivist:innen gross. Doch für die Stadt und ihre Jugend wäre sie riesig. ●

*Name geändert.



Nicht die erste Wiederbelebung: In einer ehemaligen Fabrikhalle auf dem Areal wurde zwischenzeitlich der Club Humbug betrieben. Nach der Besetzung bereitet sich eine Band auf ihren Auftritt vor.